

631

## Mafia.

(Nachdruck verboten.)

Roman aus dem modernen Sizilien von Emil Nasmussen.

Ficarotta fuhr fort: „Ich habe ja in den Zeitungen von dem großen Feste gelesen. Die ganze Stadt illuminiert! Und die Festvorstellung im Theater mit der Erstaufführung von Graf Del Chiaros neuer „Morgenröte“ mit Regina Juá selbst in der Hauptrolle! Ich kann begreifen, daß das ein großer Tag für Girgenti war. Und der alte Marchese, ist er noch immer mit seinen Ausgrabungen beschäftigt?“

„Ab und zu. Den Athenesfelsen hat er der Kommune geschenkt. Er hatte ihn an unserem Hochzeitsabend mit hohen prächtigen Beschafeln beleuchtet. Wir führen dieselbe Nacht mit dem Dampfer nach Syrakus. Weit über das Meer hinaus sahen wir den Athenesfelsen leuchten. Es war eine unergreifliche Nacht! Und für meinen Schwiegervater lag ja ein tieferes Symbol darin.“

„Ach ja! — Aber was höre ich: der alte Mann will sich auf die Politik werfen?“

„Er stellt sich in drei Wochen zur Wahl. Man wählt ihn ja übrigens nicht der Arbeit wegen, die man von ihm erwartet, sondern wegen des Symbols, das er Zeit seines Lebens repräsentiert hat. In einem ist er jedenfalls immer stark gewesen: in treuer Ehrlichkeit — und es zeigt sich jetzt, daß es sich gelohnt hat.“

„Allerdings, allerdings! Und was machen Sie jetzt? Bleiben Sie lange in Palermo?“

„Wir reisen an einem der nächsten Tage. Wir planen Segesta und Selinunt zu besuchen.“

„Und Monte San Giuliano besuchen Sie nicht, das alte Erby?“

„Nein, wir wollten uns in Mazzara einschiffen und vielleicht in Sciacca ein wenig Aufenthalt nehmen — es ist ja unsere Nachbarstadt. Lidda sehnt sich, es zu sehen, und es ist so schwer über Land zu erreichen.“

„Aber Monte San Giuliano müssen Sie besuchen, Ingenieur! Ich sage es nicht, weil es meine Vaterstadt ist, aber es hat die schönste Aussicht auf ganz Sizilien. Es beherrscht ein Viertel der ganzen Insel und einen unermeßlichen Horizont des blauen Mittelmeers mit all den herrlichen kleinen Eilanden längs der Küste. Die öffentlichen Gärten gegenüber der alten Burg östlich von der Stadt sind ein wahres Paradies. Taormina und Girgenti sind daneben nichts! Und dort treffen Sie die schönsten Weiber der Insel! Sie gehen noch wie die Araberinnen verumhüllt in lange, schwarze Seidenmäntel — aber morgens bei der Frühmesse können Sie sie sehen. Es ist im ganzen eine eigentümliche Bevölkerung, die auf ihrem steilen Berge ganz außerhalb der Welt wohnt.“

„Ja, das wäre freilich interessant — aber wir kommen nicht hin.“

„Aber wenn ich Ihnen sage, wer Monte San Giuliano nicht kennt, hat Sizilien nicht gesehen.“

„Ich will Ihnen glauben — aber das Leben ist lang!“

„Aber Sie kommen nach Selinunt! Ja, das Hotel in Castelvetro ist tadellos. Dort können Sie ausgezeichnet übernachten. — Nun, aber will ich Sie nicht aufhalten. Leben Sie wohl! Grüßen Sie, bitte, Ihre Frau von mir!“

Damit reichte er ihm die Hand und verschwand.

Inzwischen standen Lidda und Diambra mit dem jungen Donato draußen auf dem Domkirchenplatze und lauschten der elegant uniformierten Stadtkapelle, die eine muntere Opernpiece tute. Ettore war vor dem großen Bilde von Pietro Novelli auf dem Stiegegang des Gymnasiums in Träumereien versunken.

Von allen Seiten gab es fröhliche Menschen. An einer Menge kleiner Tischchen wurden Spielsachen, namentlich Ballons, verkauft, oder allerlei Früchte, meist Wassermelonen und geröstete Kürbiserne. Auf kleinen Karren bot man Eis und kalte Limonade feil. Ein Karussell lockte die Kinder an sich. Anrufer und Hausierer füllten die Luft mit ihren schrillen Anpreisungen und die mechanischen Klaviere lieferten die Begleitung dazu. Sogar die unermüdlichen Bettelnden Krüppel waren in Feststimmung und sahen ganz

aufgeräumt aus. Unter den zugereisten Bauern besaßen besonders die schönen Leute aus Viana bei Greci in ihren bunten albanesischen Trachten das Straßenbild.

In einer langen Reihe rings um die Fontäne saßen die Wahrjägerinnen.

„Wir lassen uns wahrsagen, bis Ettore kommt!“ schlug Diambra vor. Sie war von Morgen bis Abend in strahlender Laune und hatte runde Wangen bekommen, die ihrem Gesicht den überarbeiteten Ausdruck genommen hatten.

Sie gingen zu einer jungen, kraftstrotzenden Wahrjägerin, die mit einer Binde vor den Augen in einem kleinen, mit zwei kleinen roten Ponny's bespannten Wagen saß. Ihr Mann stand daneben und nahm das Geld in Empfang. Ein großer Schirm war über den Wagen gespannt. Das Ganze machte den Eindruck von Wohlstand und guten Geschäften.

Diambra bezahlte zuerst, und die verbundene Prophetin begann ihre Weissagung in kurzen, abgebrochenen Sätzen, die sie, den Oberkörper hin- und herwiegend, in einem singenden Tone vorbrachte.

„Sie sind jung und schön. — Sie haben einen Freund, den Sie lieben — aber ein Weib begehrt ihn — böse Zungen wollen ihn vor Ihnen verleumden — wollen Sie vor ihm verleumden. — Eine Zeitlang wird er sich von Ihnen entfernen — aber er ist gut in seinem Innersten, er wird die Falschheit der bösen Zungen sehen, er wird zu Ihnen zurückkehren — die bösen Zungen werden bestraft werden — und Sie werden glücklich werden!“

„Gott sei Dank!“ sagte Diambra mit einem herzlichen Lachen, das verkündete, wie feierlich sie die Weissagung nahm.

Nun war die Reihe an Lidda.

„Sie sind jung und schön — Sie haben einen Freund, der Sie liebt — aber ein Mann begehrt Sie — ein Mann, der Ihnen Böses zufügen will — er wird Ihnen ungeheures Herzeleid und Unglück bereiten — aber der Mann, den Sie lieben, wird immer Ihnen zur Seite stehen — und Sie werden glücklich werden!“

„Jetzt Sie, Herr Donato!“ sagte Diambra lächelnd, ohne zu ahnen, daß es Lidda ganz kalt ums Herz geworden war.

Der junge Mann stand voll Spannung und erfuhr, daß „sie“ ihn liebe und daß sie glücklich werden würden.

Auf dem Rückwege lockte Diambra mit launigen Fragen sein kleines Geheimnis aus ihm heraus.

„Sie“ hatte einen Monat mit ihrer Mutter bei ihnen gewohnt. Den letzten Abend waren sie unten auf dem Altan gestanden, und er hatte sie ihrer Mutter anvertrauen hören, daß sie ihn liebe.

„Und sie wußte nicht, daß Sie in der Nähe seien und es hörten?“

„Nein,“ lächelte er schwermütig.

Diambra lachte wieder mit maliciösem Verständnis.

Die Trattoria, das letzte Haus der Stadt, lag an dem äußersten Gelände gegen Norden. Vor dem Zimmer, in welchem der Tisch gedeckt war, lag ein breiter Altan, von dem aus man in einem einzigen Blicke die ganze wunderbare Colca d'oro umfaßte, das tiefliegende Palermo, den massiven Monte Pellegrino und das Meer bis nach Ustica. Sie standen schweigend auf dem Altan und füllten ihre Lungen mit dem balsamischen Lufthauch aus den blühenden Orangeärten, die wie ein einziges glänzendes Laubdach zu ihren Füßen lagen.

Bald darauf kamen die beiden Männer zurück, und man ging zu Tische.

„Können Sie erraten, wen ich getroffen habe?“ begann Gianandrea sogleich.

„Ficarotta!“ entfuhr es Lidda, während sie ihn über den Tisch hinweg mit erschreckten Augen und halb offenem Munde ansah.

Ettore schlug ein homerisches Gelächter an, als er diesen merkwürdigen Namen hörte.

„Ja, getroffen! — Aber Du siehst ja ganz entsetzt aus, Lidda!“

„Ach, Sie müßt wissen,“ fiel Diambra ein, „daß wir bei einer Wahrjägerin gewesen sind. Lidda ist seither ganz verstummt. Ich sollte durch böse Zungen allerlei über Ettore erfahren, und Lidda hatte einen, der sie verfolgte und ihr ein Verdict zufügen wollte — Aber es endet alles glücklich,“ fügte sie lächelnd hinzu.

„Es brachte mich außer Stimmung,“ sagte Bidda leise. „Aber Liebe,“ sagte Ettore, seine Hand auf die ihre legend, „Du weißt ja, daß alle Prophetinnen der Welt nur fünfundzwanzig Lektionen haben, die sie bruchstückweise antworten. Morgen erhält ein Mädchen in Piana dei Greci dieselbe Weisagung, die Du heute bekommen hast — Wort für Wort!“

„Ja, es sind ja nichts als dumme Narrenspößen,“ fuhr Gianandrea fort. Uebrigens will Herr Zicarotta uns absolut nach Monte San Giuliano schicken.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## 25] Auf Irrwegen.

Von Jonas Lie

„Ich habe Sie ja seit jenem festlichen Tage im Badehotel nicht wiedergesehen und Ihnen auch noch gar nicht für die Rede gedankt,“ — fuhr Laura überströmend fort, — „es liegt davon noch gleichsam ein festlicher Schimmer über der Stadt. Ich habe während der ganzen Zeit den stolz erhobenen eigenartigen Kopf mit den brennenden Augen und dem gewaltigen Ausdruck gesehen. Sie erschienen mir wie der starke Führer, dessen Fadel zündet und leuchtet. Ich vergesse nicht die Gesichter an der langen, blumengeschmückten Tafel. Sie strahlten, als schauten sie in einem Rausch in die künftige Großstadt hinein, an deren Bau, wie Sie mit so ergreifender Wahrheit sagten, jeder einzelne beteiligt gewesen war. — Ich sah mehr als einen, der vor Tränen die Hurrarufe nicht herauszubringen vermochte! —“

Faste dachte daran, wie er Vera angestarrt hatte, die bleich mit niedergeschlagenen Augen dagefesselt hatte, sich aber, das Glas in der Hand, mit den anderen erhob.

„Und alle die schönen Worte, die dann noch gesagt wurden! — Es war, als wenn die Steine an jenem Tage Zungen erhalten hätten. — Und als Sie dann das Glas erhoben und auf das Wohl des alten, viden Waggeßen tranken, — der nur einmal in seinem Leben eine Rede gehalten und dann nur die für den ganzen Badeort so bedeutungsvollen Worte: „Ich bin mit dabei!“ gesagt habe, — da kam die Fröhlichkeit erst zum Ausbruch und Waggeßen stand da und schlug die Fäuste zusammen wie ein aufrechtstehender Seehund, während alle ihn umringten und mit ihm anstießen.“

Den Gipfelpunkt aber bildete doch Konsul Klüvers herrliche Rede auf den genialen Architekten der Stadt, dessen schöpferischer Geist alle Zimmerleute vereint und dem ganzen Werk Leben eingeblasen habe! — Und als dann der Gesangverein einfiel, sodas durch den Saal brause und man Sie darauf durch den Saal trug, da ward mir ganz schwindelig. — Ich bin nicht an so große Momente gewöhnt außer in der Komödie. — Für mich bleibt das eine Erinnerung fürs Leben,“ — rief sie plötzlich mit tränenerstickter Stimme aus. — „Ich kann nichts dafür, daß ich mein Herz habe ausschütten müssen, — ich habe ein Gefühl, als hätte ich gewissermaßen meinen Anteil an Ihnen.“

„Auf die Weise, Laura Groth! — hilft man eine Sache fördern. Es gehört Humor und Glaube und ein wenig Größe dazu — wenn man nicht in jeden Graben des Zweifels hincinplumpsen soll. — Aber auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!“ — brach er ab. — Ein wenig Attitüde, — aber echtes Erz im Gefühl, — sagte er zu sich. — Nicht Veras glassichere Unmöglichkeit. —

Wenn sie mich diese vierzehn Tage unablässig hätte herumtaufen sehen wie ein Eichhörnchen in einem Treppenbauer! — Er nahm den Weg über die Brücken. Es war eine eigene Sache, zu früh aufs Kontor zu kommen und vielleicht neue Forderungen vorzufinden.

Am Brückenpfeiler lag ein Lustboot, mit halb gehissten Segeln, das aber noch vertäut war. Konsul Misting wollte seine gewohnte Frühlingssahrt antreten und Allen schreien; er sah da und packte und verstaute allerlei Sachen in die Bootsräume.

Es durchzuckte Faste, daß sich ihm hier eine Möglichkeit bieten könne — Misting war reich genug. —

„Wollen Sie Aktien schießen, Herr Konsul!“ begrüßte er ihn. „Ja, ehe man zu alt wird; man weiß ja nicht, wie viele Frühlinge man noch —“

„Hätte verdammt Lust, es Ihnen nachzumachen, — und mich auf den Lootsenshären umzusehen, ob sich die zu Ausflügen für die Badegäste eignen können.“

„Ja, kommen Sie doch mit, Forland! — Hier ist Schinken und Konjerven und Bier und Kaffee und Portwein im Ueberfluß. — Ramsell Haaböl hat mich proviantiert, als sollte die Reise nach Holland gehen.“

„Wer nur Zeit hätte, Herr Konsul! — — Muß leider heute nachmittag zum Makler und sehen, daß ich zehn oder elf von den Wadeaktien loswerde.“

„Schade! Mir fehlt gerade ein Gefährte, da Torgerßen sich weigert und sich mit Nicht entschuldigt. — Ja, ja, — so geht es.“ — Der Konsul fing wieder an, kleine Päckchen unter der Auderbank unterzubringen.

„Ich hätte auch gern einmal mit Ihnen gesprochen, Herr Konsul und Ihre Ansicht gehört, — es handelt sich um etwas, wozu ich

die Direktion überreden möchte. Was sagen Sie zu der Idee, daß die Direktion eine von den alten hölzernen Schuten kaufte, die wir hier im Hafen liegen haben und sie als Badeschiff einrichtete? — Sie frisch angestrichen und aufgeputzt in der Bucht verankerte, mit Badesellen und Räumen unter Deck und Treppen in die See hinab, mit Zelten an Deck und im übrigen elegant mit Flaggen und Wimpeln geschmückt — das würde ganz originell sein —“

„Sie meinen, man sollte ein Schiff kaufen, — wie zum Weispiel meinen alten Schwan; — man hat ja die Wahl. — — Ich habe schon lange daran gedacht. —“

Faste stand da und wunderte sich selbst darüber, was er jetzt für seine Zwecke erkand und ausmalte. —

„Und Aquavit, der die Linie passiert hat, und kaltes Roastbeef, — was sagen Sie dazu, Forland? Das herrlichste Wetter von der Welt, — in den Schären schießen, heute abend in Holmoigen bei Madame Lønder in den Hafen laufen und Punsch brauen.“

„Ja, — wer nur Zeit hätte, — aber ich muß die Sache mit den elf Aktien ordnen.“

„Hm, hören Sie einmal! — Die elf Aktien, die nehme ich zum Tageskurs. Darauf sollen Sie gleich hier meine Unterschrift haben, — freilich nur mit Bleistift,“ — entgegnete er mit Selbstgefühl. „Sehen Sie, — ich schreibe hier auf der Bank. Wollen Sie mir Ihr: „Stehen für weitere Sicherheit ein, Faste Forland!“ darunter setzen.“

„Ich will schnell aufs Kontor laufen und mir meinen Ueberrock holen, ich bin im Moment zurück, Herr Konsul! —“

„Brillantes Frühlingswetter!“ rief er, indem er die StraÙe hinauf eilte. — „Dachte weit eher daran, aus Rassenmangel auf die See zu flüchten — als heute zwischen den Schären zu liegen und auf Allen zu schießen. — — Der Zufall kann ganz wunderbar spielen!“

11.

Es ging wie ein Verstummen über die Stadt an diesem Morgen, — wie ein lähmendes Schweigen mitten in all dem geschäftigen Frühlingverkehr.

Es war nicht wahr, — konnte unmöglich wahr sein, — selbst der alte, feinste, solide Waggeßen auf Wold hatte seine Zahlungen eingestellt! —

Es herrschte eine Stille, in der jeder am liebsten nach Hause ging, um mit sich selber Abrechnung zu halten, ehe man anfangen mitzureden oder dem Geschwäh zu lauschen.

Es war genau so wie an jenem Morgen, als das Gerücht auftauchte, daß Mörchs Dreimaster „Regina“ in der Nacht dicht vor den Schären mit Mann und Maus untergegangen sei. — Man mußte ja glauben, daß so etwas unmöglich wäre. —

Der alte, sichere, feinste Waggeßen — seine Zahlungen eingestellt? — Unsinn! —

Als Faste am Vormittag aus dem Kontor kam, fingen die Leute an, sich zu zweien und dreien in Gruppen zusammenzufinden, — eigentümlich still, mit düsteren, zergrübelten Gesichtern.

Auf der Rathausstreppe gingen die Gerichtspersonen auf und nieder und redeten eifrig miteinander. —

Und da stand John Berg und spie Kautabak von sich und bezweifelte aufs höchste die Tatsache! — — Nach den Weisagungen sollten doch einige Zeichen an der Sonne und am Mond voraufgehen, ehe die Welt zusammenstürzt. —

Sie und da lugte ein Frauengesicht zum Fenster hinaus und spähte die StraÙe hinab. —

Die Aufmerksamkeit steigerte sich, als der Gerichtsvollzieher mit Disponent Ed die StraÙe entlang gefahren kam. — —

Ja, sie wollten nach Wold! — — Und jetzt kam jemand und erzählte, der Amtsrichter sei schon da draußen und nähme Protokoll auf.

Der Intassator Urkisen wollte in fliegender Fahrt vorüber. Er hielt das Pferd ein ganz klein wenig an, als er Faste gewahrte, den die Sache ja gewissermaßen anging; knallte aber gleich wieder mit der Peitsche, — sah sich nur noch ein paar mal um.

Hinter ihm drein Rechtsanwält Messelt in scharfem Trab auf die Landstraße zu.

Es lag etwas anstehend Bedrückendes in der Luft, — ein Gefühl, als habe ein Erdrußch oder dergleichen stattgefunden.

Der alte Klüder räusperte sich und blieb vor Faste stehen, während der Zollinspektor sich zögernd näherte. — —

„Ein furchtbarer Stoß! Ein furchtbarer Stoß!“ rief Klüder mit dunkelrotem Kopf aus. „Ich bin noch ganz verwirrt und kann noch keinen Gedanken wieder fassen. — Alle Arbeiten in Waggeßens Willen an der ganzen Bucht entlang sind niedergelegt, — das wird eine förmliche Wand vor dem Badeort.“

(Fortsetzung folgt.)

## Von der 80. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.

Auch der Mittwoch wurde vollständig mit Abteilungsitzungen ausgefüllt.

Für unsere Leser von besonderem Interesse ist eine Verhandlung in einer kombinierten Sitzung der Abteilung für Kinderheils-

Kunde mit mehreren anderen Abteilungen, in der Dr. Keller (Berlin) und Dr. Reicher (Wien) über die Bedeutung des Kinderschutzes durch Findelanstalt und öffentliche Armenpflege referierten. Sie schilderten die entsetzliche Vernachlässigung, die den unehelich geborenen Kindern der Armen sowohl in Oesterreich wie im Deutschen Reich zuteil wird, in eindringlicher Weise. Ihre Ausführungen gipfelten in folgenden Leitsätzen:

1. Es empfiehlt sich, in dem Deutschen Reichsgesetze betreffend den Unterstützungswohnsitz und in dem Oesterreichischen Heimatsgesetze in unzweideutiger, klarer Weise zum Ausdruck zu bringen, daß unter dem unentbehrlichen Lebensunterhalt auch die der Gesundheitspflege entsprechende Ernährung und Körperpflege des armen Kindes zu verstehen ist und daß somit die Armenverbände beziehungsweise die Gemeinden zu einer solchen verpflichtet sind.

2. Die Gemeinden und Ortsarmenverbände — mit Ausnahme der großen Städte — sind in der Regel zur Bewältigung einer so schwierigen und verantwortungsvollen, Volkswohlfahrt und Staatswohl so nahe berührenden Aufgabe, wie es die Pflege und Erziehung von Kindern ist, nicht geeignet.

Die Fürsorge für arme Kinder ist daher den kleinen leistungsfähigen Verbänden abzunehmen und größeren Verbänden zu übertragen und im Wege einer wirksamen Aufsicht sicher zu stellen.

3. Es empfiehlt sich im Anschlusse an die öffentliche Gebäranstalt eine Einrichtung, welche die Fürsorge für die daselbst geborenen armenrechtlich hilfbedürftigen Säuglinge mit der Vormundschaft über dieselben verbindet.

In der lebhaften Diskussion, die sich an die Referate anschloß, wurde besonders die Frage der Berufs- oder Einzelvormundschaft erörtert. Für die unehelichen Säuglinge wurde der Vormundschaft der Vorzug gegeben, dagegen meinte man, wenn das Kind zwei bis drei Jahre alt ist und die wirtschaftlichen Verhältnisse einigermaßen geregelt sind, dürfte es nicht allzu schwer fallen, gute Einzelvormünder zu finden. — Professor Schloßmann (Düsseldorf) glaubt, daß man für die nächsten Jahre auf eine Aenderung des bürgerlichen Gesetzbuches nicht rechnen dürfe, wohl aber könnte es vielleicht zu erreichen sein, bei der Novelle zum Krankenversicherungsgesetz die Mutterschaftsversicherung durchzuführen. — Dr. Vennhof (Berlin) hebt hervor, wenn die Mutterschaftsversicherung einfach dem bestehenden Gesetz zugefügt wird, so würde sie nur den gewerblichen Arbeiterinnen zugute kommen, während doch gerade unter den Dienstboten und den landwirtschaftlichen Arbeiterinnen ein sehr großer Prozentsatz von unehelichen Müttern zu suchen ist. Die Ausdehnung der Zwangsversicherung auf diese Kreise sei daher unbedingt notwendig.

Die Leitsätze und die in der Diskussion gegebenen Anregungen wurden von der Versammlung zur Kenntnis genommen und einer Kommission überwiesen, die das Material weiter bearbeiten soll. Sie besteht aus den beiden Referenten, sowie den Herren Professor Rubner (Berlin), Heubner (Berlin), Leopold (Dresden).

In derselben Abteilung sprach Dr. Seiffert (Leipzig) über Milchschmutz und seine Bekämpfung. Er betonte die besondere Wichtigkeit einer genauen Milchuntersuchung, die nicht nur chemisch sein darf, da die chemische Untersuchung allein zur wirksamen Bekämpfung des Milchschmutzes nicht ausreichen kann. Der Vortragende verlangt daher, daß die Milch unter die Bestimmungen des Fleischbeschaugesetzes gestellt werde; da die Unterstellung unter das Nahrungsmittelgesetz sich als nicht ausreichend erweist. Weiter zeigte der Vortragende an tatsächlichen Fällen den Vorteil einer milchhygienischen Untersuchungsstelle, wie sie zurzeit in Leipzig besteht, wo die Milch, welche krankheits-erregende Keime enthält, bis in den Kuhstall verfolgt wird.

In der Abteilung für Agrilkultur-Chemie wurde über die mit dem Kalstidstoff gemachten Erfahrungen berichtet. Vor etwa zehn Jahren ist es gelungen, aus der Luft den Stickstoff in einer Form zu erhalten, die für die Landwirtschaft verwendbar ist, ein Problem, das zuerst von Professor Frank (Charlottenburg) gelöst wurde, indem ihm die technische Darstellung des Kalziumazids, gewöhnlich Kalstidstoff genannt, gelang. Seit dieser Zeit sind zahlreiche Erfahrungen über die Verwendung des Kalstidstoffes als Düng gemacht worden. Ueber solche Erfahrungen berichteten Professor Kimmendorf (Jena), Professor Kopp (Darmstadt) und Professor Stüber (Königsberg). Sämtliche Erfahrungen lauten durchweg günstig, so daß in Aussicht steht, daß die Landwirtschaft vom Chilisalpeter unabhängig wird. Das ist um so wichtiger, als die Salpeterlager in Chile ihrer Erschöpfung in nicht zu ferne Zeit entgegengehen.

Versuche von Professor Schülze (Breslau) über den Gang der Bodentemperaturen im Vergleich mit den Temperaturen der Luft und des Flußwassers, über welche er in derselben Abteilung berichtete, ergaben das interessante Resultat, daß die Temperatur des fließenden Wassers ungefähr gleich ist der Temperatur des Bodens in einer Tiefe von 20 bis 130 Zentimeter.

In einem Vortrage über Die biologische Eiweißdifferenzierung kam Dr. Weidenz (Berlin) zu sehr interessanten Ergebnissen. Das Mhlenhutsche Verfahren beruht darauf, daß das Blutserum von Kaninchen, die mit Menschenblut vorbehandelt sind, die Eigenschaft besitzt, nur im Menschenblut, nicht aber in anderen Blutarten bei Zusatz des Serums einen Niederschlag zu erzeugen. Dieses Verfahren hat für die gerichtliche Praxis schon seit längerer Zeit auf genaueren Erkennung ver-

dächtiger Blutspuren große Bedeutung gewonnen. Jetzt aber kann es, wie der Vortragende ausführt, auch für die Fleisch- und Nahrungsmitteluntersuchung praktische Bedeutung gewinnen; man kann mit dieser Methode bei Hackfleisch, Wurst und Räucherwaren ermitteln, ob Pferdefleisch in ihnen enthalten ist, was bisher einwandfrei nicht möglich war. Seit dem 1. April d. J. ist die Anwendung der Methode auch nach den im kaiserlichen Gesundheitsamt ausgearbeiteten Vorschriften für die Fleischbeschau des aus dem Auslande kommenden Fleisches eingeführt. Weitere praktische Bedeutung hat diese biologische Methode auch für die Unterscheidung von Milcharten und die Prüfung von Nährpräparaten.

In der Abteilung für angewandte Chemie empfahl Herr Wimmer (Bremen) als ein neues, sehr gesundes Genußmittel koffeinfreien Kaffee, der im Aussehen, Geschmack und Aroma dem gewöhnlichen Kaffee ganz gleich sei, aber von dem „Gifte Koffein“ befreit sei, auf welchem die Störungen des Allgemeinbefindens bei reichlichem Kaffeegenuß beruhen.

An den Vortrag knüpfte sich eine zweistündige Diskussion, in welcher von chemischer Seite dem Redner vielfach entgegengetreten und behauptet wurde, der sogenannte koffeinfreie Kaffee sei gar nicht koffeinfrei, wie aus den eigenen Angaben der Fabrik hervorgehe. Das Koffein werde durch das Verfahren sogar löslicher, und deshalb wirke das, wenn auch in geringerer Menge vorhandene Koffein viel stärker auf den menschlichen Organismus, als das Koffein in gewöhnlichem Kaffee.

Einige Verze dagegen erwähnen, sie hätten gute Erfolge bei dem Genuß von koffeinfreiem Kaffee beobachtet.

Sehr interessant waren die Darlegungen, die Professor Drecker (Nachen) über Germanen und Sonnenuhren in der Abteilung für Physik machte. Es wird den meisten unbekannt sein, daß die Sonnenuhren auch als Taschenuhren ausgeführt wurden, deren älteste sicher schon vor dem Jahre 80 vor Christi Geburt hergestellt wurde. Im Laufe der Zeit wurden sie so vervollkommen, daß man die Zeit in kurzer Zeit recht genau bestimmen konnte. Durch die ersten Gewichts- und Federuhren wurden sie auch keineswegs verdrängt, denn diese waren noch so unvollkommen, daß von ihnen galt, was Seneca von den alten römischen Wasseruhren sagte: „Es ist leichter, daß zwei Philosophen übereinstimmen als zwei Wasseruhren.“ Erst mit der Einführung der elektromagnetischen Telegraphen und der dadurch überallhin vermittelten Uhrenzeichen verschwand der allgemeine Gebrauch der Sonnenuhr.

In derselben Abteilung machte Professor Zeeman (Amsterdam) eine sehr wichtige Mitteilung. Zeeman ist der Entdecker der nach ihm benannten Erscheinung, daß eine Verdoppelung der dunklen Linien im Spektrum einer Lichtquelle stattfindet, wenn in der Nähe der die Strahlen aussendenden Lichtquelle ein magnetisches Kraftfeld vorhanden ist. Vielfach ist nun schon behauptet worden, daß von der Sonne magnetische Wirkungen ausgehen, und speziell wurde die Erscheinung der Sonnenflecken damit in Verbindung gebracht. Professor Hale in Amerika hat nun bei wirbelartigen Sonnenflecken die Verdoppelung der dunklen Linien im Spektrum des Fleckes, also den Zeemann-Effekt, gefunden, und soeben hat er, wie er Professor Zeemann telegraphisch mitteilte, auch festgestellt, können, daß bei einer Umkehrung des Sinnes der Wirbelbewegung in einem Sonnenfleck gewisse Wirkungen der Lichtstrahlen, die den verdoppelten Linien entsprechen — es handelt sich um sogenanntes zirkular polarisiertes Licht —, ihren Sinn umkehren.

Daß die Sonne den Zeemann-Effekt in so großartiger Weise zeigt, wurde allgemein als eine bedeutungsvolle Beobachtung bezeichnet. Die Physiker werden am Freitagnachmittag einen Ausflug nach Bonn unternehmen, wo im physikalischen Institut der Universität eine Reihe von Photographien und Photogrammen, die Professor Hale übersandt hat, eingehender in Augenschein genommen werden sollen, als es bei der im Vortrag allein möglichen Projektion möglich war.

(Nachdruck verboten.)

## Der Schutz gegen die Cholera.

Von Dr. med. Wilh. Kühn.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß manche Menschen mehr zu Erkrankungen neigen als andere, und so steht es auch mit der Cholera. Das kommt daher, weil der menschliche Körper über ein gewisses Maß von Abwehrstoffen verfügt, das jedoch verschieden ist. So liegt z. B. eine vollkommene Empfänglichkeit vor bei Influenza, Scharlach, Masern und Syphilis, während umgekehrt die Menschen von Hause aus gegen Malaria, Cholera, Lungenseuche und Kinderpest immun, d. h. unempfänglich sind. Bei der Cholera handelt es sich um eine Veranlagung, Disposition, die die Art betrifft, daneben haben wir aber eine Massen disposition, wie z. B. die schwarze Bevölkerung immun gegen das gelbe Fieber ist. Alles, was wir bis jetzt gesagt haben, gilt von der Veranlagung des einzelnen Menschen, von der individuellen Disposition.

Bei der Cholera betrifft diese in der Hauptsache Menschen mit einem allgemeinen schlechten Ernährungszustand und mit Erkrankungen des Magen- und Darmkanals. Von Wichtigkeit sind ja überhaupt bei dem Eindringen von Ansteckungs-

Letzten in den menschlichen Körper die Hindernisse an den ersten Eingängen. So wissen wir z. B., welche Rolle die unberlehte Haut und Schleimhaut hierbei spielt, und namentlich gilt das von der Magenschleimhaut. Die Erkrankungen des Magens haben aber deshalb eine große Bedeutung, weil seine Salzsäure gegen eindringende Keime einen gewissen Schutz abgibt. Alle Zustände also, die ihre Herabsetzung oder gar ihr Fehlen im Gefolge haben, sind unbedingt günstig für die Entwicklung der Choleravibrionen, und dahin gehören natürlich in erster Linie Verdauungsstörungen, Magen- und Darmataren usw. Wir wissen, daß die Cholerabazillen in den Körper meistenteils mit den Nahrungsmitteln hineinkommen, und vor allen Dingen mit Flüssigkeiten. Man soll sich daher in Cholerazeiten vor Zuführung von größeren Mengen Wasser in nichternem Zustande hüten, weil diese den Magen schnell durchlaufen und von der Salzsäure des Magens wenig oder gar nicht beeinflusst werden. Nicht ganz so schlimm steht es mit dem Eindringen der Choleravibrionen von den Atmungsorganen aus. Die Schutzmittel des Körpers sind nämlich in dieser Beziehung sehr verschiedener Art, wie auch die Möglichkeit einer Infektion wegen der überaus verschlungenen Wege der Nase usw. sehr verschieden sein kann. Deshalb sind die Schleimhäute der oberen Luftwege zum Teil mit Ziliarepithel besetzt, dessen feine Härchen in fortwährender Bewegung sind und nach außen schlagen, so daß viele Staubpartikelchen und vielleicht auch Infektionskeime schon früher wieder in die Außenwelt befördert werden. Der Verlust dieses Ziliarepithels oder seine Verlegung muß natürlich ein Eindringen der Choleravibrionen begünstigen. Während wir bis jetzt von den Eingangswegen der Bakterien sprachen, müssen wir aber auch ihre Ausscheidung an den Ausgangspforten berücksichtigen, und dabei kommt es weniger auf eine solche durch den Kot an als viel mehr auf den Harn oder die Galle, die zuweilen ihren Dienst versagen.

Wenn wir auf die Schutzstoffe des menschlichen Körpers selbst zurückkommen, so sind für ihre Entstehung verschiedene Theorien aufgestellt. Einmal werden sie der Einwirkung der Leukozyten, der weißen oder besser farblosen Blutkörperchen zugeschrieben, dann aber will man solche (Alexine) in körperlichen Flüssigkeiten nachgewiesen haben. Wie dem auch sei, für die Cholera ist eine Abtötung ihrer Erreger im Magen besonders wirksam; da aber die Verbreitung des Giftes allgemein im Körper erfolgt, müssen auch choleraimmune Menschen über gewisse Abwehrstoffe verfügen.

Neben dieser individuellen Disposition gibt es auch noch eine allgemeine. Hierin gehört die Eigentümlichkeit, daß die Seuche in der Hauptsache die ärmere Bevölkerung befallt. Die Erklärung dafür haben wir in den schlechteren Voraussetzungen des Lebens und der mangelhaften und verletzten Nahrungsaufnahme zu suchen. Die Cholera ist also im wesentlichen eine Erkrankung des Proletariats. Das geht so recht aus den Verhältnissen in ihrer Heimat, in Indien, hervor, wo sie eine wahre Schmutzkrankheit ist und Weiße daher weniger als Eingeborene befallt. Man hat im Zusammenhange damit auch von einer Berufsdisposition gesprochen und will darunter solche Leute verstanden wissen, die in besonderer Beziehung zum Wasser stehen, nämlich Fischer, Schiffer, Wäscherinnen usw.

Genso verständlich ist für uns die Tatsache, daß wir eine Zunahme in der Häufigkeit der Cholerafälle beinahe immer in den späteren Sommer- und ersten Herbstmonaten zu verzeichnen haben. Einmal haben dann die Flüsse eine Temperatur, die außerordentlich geeignet für die Weiterentwicklung des Choleravibrion im Wasser ist, dann wird im heißen Sommer stets mehr Wasser als im Winter getrunken, und schließlich finden infolge der mannigfachen Diätfehler (Obst, kalte Getränke usw.) viel mehr Magen- und Darmkrankheiten als sonst statt. Auch ist vielleicht noch die Übertragung der Keime durch Insekten zu erwähnen, die solche von den menschlichen Excrementen oder verunreinigten Nahrungsmitteln übernehmen und direkt oder indirekt dem Menschen übermitteln.

Weniger einverstanden können wir uns mit der Lehre von der örtlichen Disposition oder örtlichen Immunität erklären, wie sie von dem berühmten verstorbenen Professor v. Pettenkofer und seiner Schule aufgestellt ist. Hier kommt nach seiner Ansicht in erster Linie die Beschaffenheit des Erdbodens in Betracht. Er nahm nämlich einen Zusammenhang zwischen Grundwasserbewegung und Krankheit an, weil er glaubte, die betreffenden Infektionserreger vermöchten nicht vom Menschen zum Menschen direkt überzugehen, sondern müßten ein Zwischenstadium der Reifung im Boden durchmachen, in dem also nach ihm die eigentliche Cholerabergiftung entsteht. Indies ist dazu ein ganz bestimmter Boden erforderlich, der eine solche Reifung zuläßt. Er muß nämlich über eine örtliche und zeitliche Disposition verfügen. Dahin gehören Feuchtigkeit, Porosität, Temperatur und genügende organische Stoffe als Nährsubstanzen. Das Choleragift sollte dann irgendwo in die Luft geraten und von den Atmungsorganen aufgenommen werden. Diese Theorie von Pettenkofer wird heute nicht mehr anerkannt.

Was speziell die choleraimmunen Orte anbetrifft, auf die er sich beruft, so haben wir in Deutschland gesehen, daß einmal die Cholera überhaupt allgemein abgenommen hat, so daß dabei der Zufall eine Rolle mitspielen kann. Dann aber ist überall die Wasserversorgung eine bessere geworden, die künftigen hygienischen Maßregeln haben Wandel geschaffen, wie z. B. die Beseitigung der Abfallstoffe, und schließlich nützt oft die Art der Gewerbetätigkeit der Bevölkerung eine örtliche Disposition für die Krankheit vor. Als Beispiel in dieser Hinsicht

kann die Trichinose dienen, die auch von den Gewohnheiten der Bevölkerung abhängt. Sie kommt hauptsächlich in Mitteldeutschland vor wegen der Gewohnheit des Verspeisens roher Fleischwaren und tritt daher mit Vorliebe zur Schlachtzeit auf.

Mit Recht hat man sich in Deutschland auf den Standpunkt gestellt, daß es besser ist, möglichst zeitig Maßregeln zur Vorbeugung (Prophylaxe) zu treffen. Diese besteht in erster Linie darin, daß man in der Lage ist, bald nach dem ersten Auftreten der Cholera die Krankheitsfälle richtig zu erkennen. Gerade in dieser Beziehung ist die Entdeckung ihres Erregers durch Koch sehr wichtig, denn früher erkannte man die Krankheit erst nach dem Ausbruch an der Allgemeinheit der Erkrankung und der Ansteckung. Die offizielle Cholera trat erst wochenlang nach dem wirklichen Ausbruch auf. So ist es auch in Rußland gewesen, wo man den einzelnen Erkrankungen mit Magen- und Darmstörungen keine Beachtung schenkte, bis jetzt das Unglück da ist. Das ist für uns in Deutschland ganz unbegreiflich, denn man ist heute in der sicheren Lage, die Krankheitserreger der Cholera in den Fäkalien feststellen zu können.

Je nach dem Befund der mikroskopischen Untersuchung werden auch nach dem neuen Seuchengesetz unterschieden: Kranke, Krankheitsverdächtige und Ansteckungsverdächtige. Weitere Bestimmungen sind die Anzeigepflicht, die Isolierung der Kranken und Verdächtigen sowie die Desinfektion. Auf die Nahrungsmittel wird man erst dann acht zu geben haben, wenn wirkliche Cholerafälle in besorgniserregender Weise bei uns festgestellt sind. Wir dürfen dann das nötige Vertrauen zu den Maßnahmen unserer Ärzte und Behörden haben, daß alles getan wird, was zu tun ist. Wichtiger sind jetzt die Absterbungsmaßregeln an der Grenze. Diese haben sich schon in früheren Zeiten als unzulänglich erwiesen und sind durch das Revisionssystem ersetzt. Es besteht darin, daß Verdächtige oder Kranke zurückgehalten, daß Sachen und Waren desinfiziert werden, sowie daß verdächtige Personen, die aus Seuchengegenden kommen, sich an dem Orte ihres endgültigen Aufenthaltes der Behörde zur Verfügung stellen müssen. Das wird auch jetzt vorläufig noch genügen.

## Kleines feuilleton.

### Aus dem Tierleben.

Das Schwinden der großen Walfiere. Die menschliche Zivilisation gestaltet die Erde und ihr organisches Leben um. Sie meistert die Natur und gibt der Landschaft, dem Tier- und Pflanzenleben ein anderes Gesicht. Der Mensch, der zuletzt kam, hat die Herrschaft an sich gerissen und nur zu oft schonungslos alles seinen Zwecken geopfert. Ganze Tierarten sind bereits ausgestorben und neue folgen ihnen. Die kapitalistische Betriebsweise mit ihrer verbesserten Technik, ihrer rücksichtslosen Raubwirtschaft, die nur ihre Profitinteressen und nicht das Wohl späterer Generationen im Auge hat, hat diesen Prozeß weit über alle Notwendigkeit hinaus beschleunigt und gesteigert. Der Reichtum des Meeres, das jeder Deuteluft preisgegeben ist, wird vor unseren Augen erschöpft; seine Tierwelt wird ausgerottet. Besonders die großen Walfiere, die kapitalistisch betrieben und mit sehr vervollkommenen Fangmethoden ausgerüsteten Unternehmungen hohen Gewinn bieten, sind in Gefahr, völlig ausgerottet zu werden. Man versteht den Eifer, wenn man bedenkt, daß ein Riesental einen Wert von 20 000 M. und mehr darstellt. Karl Sajo erhebt im „Prometheus“ die warnende Stimme, die gehört zu werden verdient, ehe es zu spät ist. Mutet es nicht als ein Verbrechen an, daß die Jagdier auch die jungen Tiere töten, weil sie weiß, daß die Walmutter auch dem Leichnam ihres Jungen treu bleibt und so eine sichere Beute wird!

Gerade die edelsten Wale, die außerdem auch für die Fischerei unschädlich sind — fährt Sajo aus — sind am stärksten im Schwinden begriffen. Von Gewährsleuten, die keine Walfänger sind, wird behauptet, daß in den in Frage kommenden Gebieten diese wertvollen Tiere immer seltener werden. Und da die heutigen Walfangexpeditionen mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik ausgestattet sind, so daß die Beute sicherer, die Gefahr für die Jäger aber immer geringer wird, so bleibt nicht der geringste Zweifel, daß eine vollkommene Ausrottung der vornehmsten Walfiere in naher Zeit bevorsteht. Die Gefahr des Aussterbens wird besonders deshalb drohend, weil jene Tiere höchstens ein Junges jährlich (oder gar nur eines in jedem zweiten Jahre) zur Welt bringen.

Die Schätze der Ozeane sind Erbgüter der ganzen Menschheit und ihre Ausbeutung wurde bis jetzt eben deshalb fast gar nicht eingeschränkt, weil man sie als Gemeingüter auffaßt. Nachgerade haben sich aber die Verhältnisse so traurig gestaltet, daß es höchste Zeit ist, den Begriff „Gemeingut“ im richtigen Sinne zu nehmen. Eben weil es sich um gemeinsame Güter der ganzen Menschheit handelt, dürfen sie nicht der rücksichtslosen und unsinnigen Raubjagd einiger hundert Unternehmer preisgegeben und für ewige Zeiten unüberrettlich vernichtet werden. Dem Uebel kann nicht anders gesteuert werden als dadurch, daß die ozeanischen Mächte gemeinsam die weitere Verminderung der gefährdeten Wale durch Jagdverbot verhindern und dieses Verbot solange aufrecht erhalten, bis sich der Walbestand wieder auf die ursprüngliche normale Menge vermehrt haben wird.